Der Schweizer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 168

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bild: Beat Wüttrich

Der Schweizer

Matthias Ulmann, Innerrhoder Behindertensportgruppe

Ball **Böllä**
Goal! **Goal!**
Schiri **Schiri**

Der 16-jährige Matthias Ulmann wartet an der dem Elternhaus gegenüber liegenden Haltestelle auf das Postauto. Wie jeden Werktag lässt er sich von Appenzell Innerrhoden über die Kantonsgrenze nach Teufen chauffieren. In Ausserrhoden besucht der Jugendliche mit einer geistigen Behinderung die Heilpädagogische Schule, wo er seinen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Begabungen entsprechend gefördert wird. Matthias liebt vor allem Sportlektionen mit Fussball, Fussball und nochmals Fussball. Basteln überlässt er eher den Klassenkollegen, die ihren Strahlemann akzeptieren, obwohl er nicht lesen kann. Als hätte er die Gedanken der unbelehrbaren Erwachsenen lesen können, buchstabiert Matthias fehlerfrei seinen Vornamen.

Donnerstag und Freitag sind seine Lieblingstage. Dann steht Turnen auf dem Stundenplan. Zuerst in der Innerrhoder Behindertensport-Jugend-Gruppe, einen Tag später im Schulunterricht. Der Gedanke daran sorgt bei Matthias für leuchtende Augen. Im Sport, speziell im Fussball, erlebt er Erfolgsmomente. Er kämpft in der Turnhalle ohne Publikum ebenso wie die umjubelten Stars im ausverkauften Stadion. Eine vergebene Chance, ein Pfostenschuss, ein Foul im Training sorgen ebenso für Diskussionen wie bei einem EM-Match vor 50'000 Zuschauern.

Im Frühjahr 09 sollte Matthias' gesellschaftliche und berufliche Integration abgeschlossen sein. Sein Traum wäre es, beim älteren Bruder Guido als Knecht arbeiten und im Team von Köbi Kuhn als Profi brillieren zu können. «Fussball spiele ich gerne. Ich bin Stürmer, will Tore schiessen. Wie Alex Frei und Barnetta.» Dass seine Vorbilder im Ausland spielen, muss Matthias schweren Herzens mit einem «Ich kann nichts ändern»-Achselzucken zur Kenntnis nehmen. Lieber hätte er schon, sie würden bei Basel oder St.Gallen tschutten. «Aber Dortmund und Leverkusen sind auch gut», drängt er die nationalen Hoffnungsträger nicht zu einem Transfer.

Im Zimmer mit dem grossen «Tschütteli-Kasten» und der Landwirtschaftsecke dominiert ein Nationalteam-Poster die Wand. Matthias zieht den rotweissroten Fan-Schal an, setzt sich aufs Bett, blättert fast andächtig in einem Fussball-Kalender und betrachtet kommentarlos die internationalen Stars. Er hat alle schon im Fernsehen gesehen. Er fühlt sich sichtlich wohl in seinem Reich, scheint einen Moment in eine andere Welt abgetaucht zu sein, den Beifall des Publikums zu hören. Plötzlich springt er auf und zeigt auf den Spieler mit Nummer 16.

Dieser Tranquillo Barnetta hat ihm ein signiertes Trikot mit Widmung geschenkt. In den vier Wänden herrscht Hühnerhaut-Atmosphäre, wenn er es betrachtet, an sich drückt. «Barnetta ist ein guter Spieler», hat er als Fachmann längst erkannt. Er zeigt noch auf andere Internationale, die er «nicht so schlecht» findet. Dann nimmt Matthias seinen «Suisse»-Fussball und stürzt nach draussen. Man(n) ist ja nicht nur Theoretiker. «Tore schiessen ist schön. Habe auch schon ein Tor geschossen», jubelt der Appenzeller Stürmer mit berechtigtem Stolz.

An der EM 08 soll die ganze Welt sehen, was seine Lieblinge Tranquillo Barnetta und Alex Frei zu leisten vermögen. «Schweiz wird Europameister», hält Matthias ohne «Wenn und Aber» fest. Dann beginnt er zu jonglieren. Manchmal klappt es schon zweimal.

Urs Huwyler

Die Behinderten-EM.
Der Special Olympics European Cup 2008 mit 24 Nationen findet vom 4. bis 7. Mai statt: im Vorarlberg, Fürstentum Liechtenstein, im Paul-Grüniger-Stadion St.Gallen und im Bergholz Wil.
Schlussfeier: 7. Mai, 19 Uhr, Athletik Zentrum St.Gallen. Eröffnungspartien: St.Gallen, 4. Mai, 14 Uhr; Wil, 4. Mai, 11 Uhr.

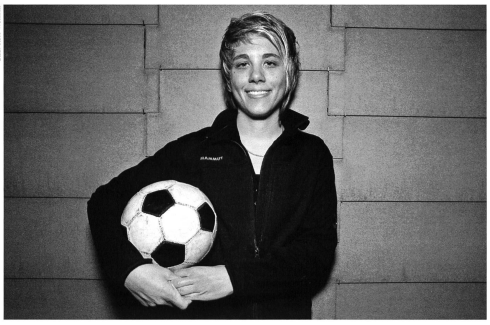

Bild: Beat Wüttrich

Die Italienerin

Sandra Genovesi, FFC St.Gallen

Ball **pallone**
Goal! **goal!**
Schiri **arbitro**

Keine O-Beine, keine Fussballwaden, keine Kampfsau. Die zierliche Sandra Genovesi sitzt vor einem Teller mit Pilzragout und Butternudeln. Sie hat Mittagspause. Geno nennt man sie. Viele wissen gar nicht, dass sie Sandra heisst. Fussball gebe ihr ein Gefühl von Freiheit. Geno liebt die Anspannung vor dem Anpfiff. Und ein Wahnsinnsgefühl sei es, wenn ihre Frauschaft vier Tore kassiert hat und doch mit einem 5:4-Sieg den Platz verlässt. Elf Tore hat die bald 25-Jährige in der laufenden Saison für die FCSG-Frauen schon geschossen.

Fussball füllt längst ihr Leben aus. Seit Geno laufen kann, steht sie auf dem Fussballplatz. Schnell hat sie begriffen, worum es beim Fussball geht. Die Jungs klingelten bei ihr. Sie gehörte zur Quartiermannschaft und kickte an Grümpelturnieren mit. Papa hats gefreut. Mama nicht. Als Sandra den Entschluss fasste, dem FC beizutreten, seien der Mutter die Haare zu Berge gestanden: «Nein, Frauen spielen nicht Fussball!»

Nach langem Stürmen und nicht sehr glücklichem Fristen im Geräteturnverein hat Geno ihren Kopf durchgesetzt. Zusammen mit einer Kollegin trat sie dem FC Gossau bei – und ist dort bald aufgefallen: «Du musst höher spielen», hiess es. Eine Mitarbeiterin empfahl sie später beim FFCSG. Geno nutzte die Chance und ist heute die Nummer acht im Sturm. Ihr grosses Ziel ist es, mit dem FFCSG in die Nati A aufzusteigen. «Unberechenbar, flink und schnell» sei sie, sagt sie von sich selber.

Genos Herz schlägt für den AC Milan. Insbesondere für Ruud Gullit, der nicht nur gut aussehe, sondern ebenso gespielt habe. Seit Gullit nicht mehr dabei sei, habe Geno keinen Lieblingsfussballer mehr. Auch keine Lieblingsfussballerin. Männerfussball interessiere sie mehr als Frauenfussball. Sie setze sich nicht speziell für die Popularität des Frauenfussballs ein; sie möchte einfach nur spielen. Geno fühlt sich nicht benachteiligt; der Frauenfussball gewinne zunehmend an Akzeptanz. Gibt es denn einen Unterschied zwischen Frauen- und Männerfussball? «Die Frauen spielen schöner und intelligenter, die Männer sind körperlich stärker», sagt sie.

Geno ist nicht auf den Mund gefallen. Vielleicht drückt hier das italienische Temperament durch. Papa Genovesi ist als junger Mann von Frosinone – das liegt hundert Kilometer von Rom entfernt – in die Schweiz gekommen. Dort hat er Mama Genovesi getroffen. Sie stammt aus Unterägeri. Die beiden haben ihre Kinder zweisprachig erzogen. Eine «gut ausgewogene schweizerisch-italienische Mentalität» habe Geno abgekriegt. Beim Kochen sei aber «Schluss mit Multikulti»: Bei Genovesis isst man Italienisch. Sandra wohnt mit ihren Eltern in Gossau, plant nun aber ihren Auszug. Und einmal im Jahr fährt sie nach Italien zu ihrer Verwandtschaft. Sie liebt Italien. Ihre Heimat sei aber die Schweiz.

Sandra Genovesi arbeitet als Detailhandelsfachfrau in einem St.Galler Sportgeschäft; die Fussballartikel seien leider aus dem Sortiment gekippt worden. Ein Leben ohne Fussball kann sich Geno nicht vorstellen. Auf die einsame Insel würde sie den Fussball und die Badehose mitnehmen. Da hätte sie genügend Zeit, um Kopfbälle zu üben. Die sind nämlich nicht ihre Stärke. Und wenn sie einmal zu alt sei, um selber zu spielen, würde sie gern Juniorinnen trainieren. «Man muss immer nach vorne schauen», lautet ihr Lebensmotto. Die Nudeln sind fertig, die Mittagspause auch.

Sandra Gantenbein